

Nekr M 0027



Zum Andenken

an

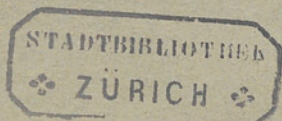
Dr. theol. h. c.

Friedrich Meyer-Burkhard

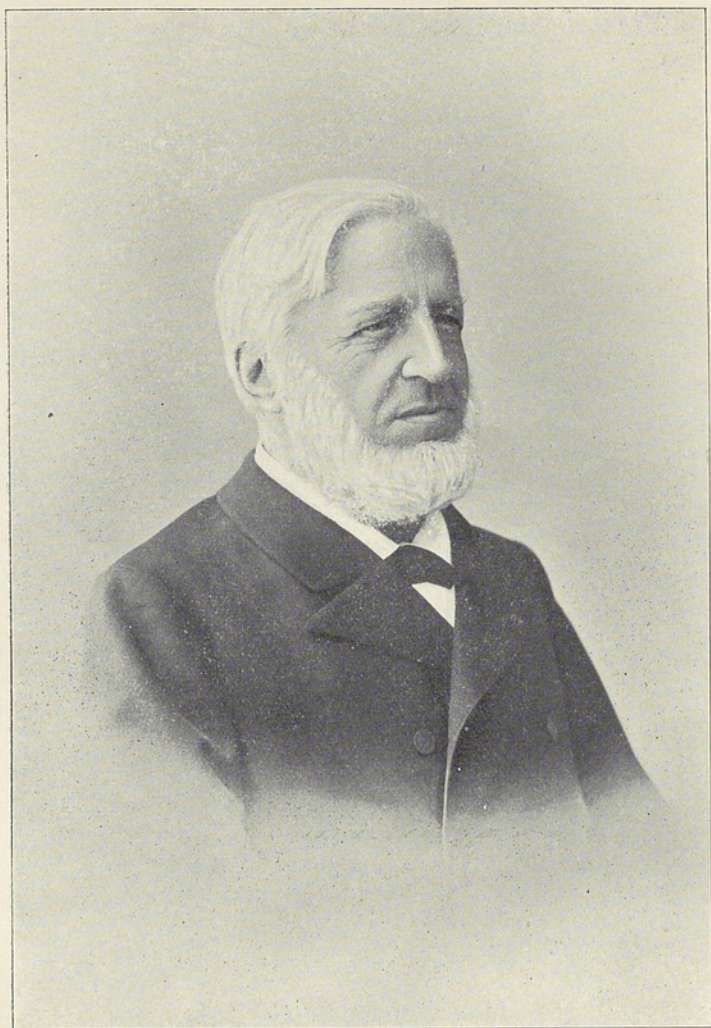
gew. Sekretär des Kirchenrates

geboren am 1. März 1829

gestorben am 30. März 1910



Schulthess & Co. — Zürich.





# Zum Andenken

an

Dr. theol. h. c.

# Friedrich Meyer-Burkhard

gew. Sekretär des Kirchenrates

geboren am 1. März 1829

gestorben am 30. März 1910



g. 794  
F. Meyer.

# Ansprache

gehalten

bei der Bestattung am 1. April 1910

von

Herrn Pfarrer Johs. Diem.

---

*Verehrte Trauerversammlung!*

Nun ist der Feierabend gekommen, der letzte, stille Feierabend. Der Tod, der dem nun Entschlafenen ein Vertrauter war, weil er seit zwei Dezenien gar oft an ihn dachte, sich mit ihm auseinandersetzte und auf sein Erscheinen sich rüstete, ist ihm zum guten Freund geworden. Er hat ihn vor zunehmender Gebrechlichkeit bewahrt und von schwerer Erkrankung geheilt. Gottlob war das Leiden, dem der Greis nun erlag, weder nach seiner Dauer, noch nach seiner Art unerträglich, für ihn nicht, und nicht für die Seinen. Und am Sterben, dem der Leidende mit echt christlicher Fassung entgegen sah, war nicht der Gedanke ans Erlöschen, an das Scheiden aus der Welt das Schwerste. Wenn es dem Sterbelager an wehmütigen Stunden, an schmerzbewegten Augenblicken nicht fehlte, so entsprangen sie der Gewissheit baldiger Trennung. Aller Liebe wird das Scheiden schwer. Wie viel mehr drückt der Gedanke ans



Scheiden auf das Herz, wenn der Tod feste Liebesbande löst. Trotz aller Wehmut war es ein tapferes Sterben, der würdige Abschluss eines klaren, harmonischen Lebens.

Wie viele liebe Menschen hat der nun Verblichene ins Grab sinken sehen. Treue, liebe Gefährten aus der Jugend Tagen sind vor ihm dahingegangen, Freunde aus der Zeit der Manneskraft, liebe Weggenossen, an denen sein Herz hing. Er hat die treue Lebensgefährtin in die kühle Erde gebettet. Wie schwer war dieser Verlust! Er ist hinter dem Sarg des Bruders gegangen, ergriffen von herbem Abschiedsweh. Alles das trug er still und ergeben. Nun ist er selbst geschieden. Der so oft an Gräbern trauerte, wird selbst betrauert. Um ihn weinen seine Schwestern, mit denen die Erinnerung ans Elternhaus und warme Geschwisterliebe ihn verband, die in geschwisterlich-freundschaftlichem Verkehr ihren Ausdruck fand, trauern die Glieder eines Freundeskreises, der seinen Ursprung bis in die sonnige Knabenzeit zurückführt. In diesen immer enger werdenden Kreis reißt sein Hinschied eine empfindliche Lücke. Bewegt stehen an seiner Bahre eine grosse Anzahl alter und junger Freunde, die in seinem Sterben den Verlust eines wackern Mannes und einer treuen Seele beklagen. Sie alle wussten und wissen, dass dieser Tag des Abschiedes einmal kommen musste. Nun er da ist, greift er ans Herz, ruft hundert freundliche Erinnerungen und das Gefühl der Wehmut wach. Manchem unter ihnen fällt die stille Resignation schwer.

Am Sarge des Vaters und Grossvaters sammeln sich heute die Kinder und Enkel, die in warmer Liebe und aufrichtiger Ehrfurcht zum würdigen Oberhaupte der Familie emporblickten. Sie, verehrte Söhne und Töchter, hörten es oft aus seinem Munde, dass er jedes Jahr seines Lebens als Geschenk aus Gottes gütiger Hand ansah und dankbar entgegennahm. Sie selbst dachten und fühlten so, so dass der Abschied Sie nicht unvorbereitet traf. Dennoch legt er sich mit seiner ganzen Schwere auf Ihr Herz. In Ihrer Erinnerung taucht heute das Elternhaus und die Zeit der Jugend auf, mit ihrer Freude und ihrer Sorge. Sie sehen sich heute um die lieben Eltern geschart, bewacht und geführt von ihrer Fürsorge, Weisheit und Liebe. Sie gedenken des Tages, da die liebe Mutter von Ihnen schied und erinnern sich wie tapfer der Vater sich im Trennungsschmerz aufrecht erhielt. Lebendig steht vor Ihrem Auge die Güte und Weisheit des Vaters, die bei Ihnen blieb, als Sie ihn verliessen, um für Ihr Dasein eigenen Grund und Boden zu suchen. Das stille Heim des Vaters blieb Ihnen eine Stätte der Liebe, ein Wallfahrtsort, wo Sie sich, Söhne, Sohnsfrauen und Enkel, trafen zum Genuss froher Stunden und zur Besprechung ernster Lebensangelegenheiten. Sie freuten sich des würdigen Patriarchen, der in schlichter Selbstlosigkeit für alle warme väterliche Empfindung besass, der Kinder und Enkel mit derselben treuen Liebe umging. Tiefe Wehmut kommt über Sie bei dem Gedanken, dass dies Alles nun ein Ende haben, dass der treue Vater nicht mehr in Ihrer Mitte erscheinen soll.



Und Sie, liebe Tochter des Entschlafenen, empfinden dieses Tages schmerzliche Bedeutung in doppelter Schwere. Sie blieben des Vaters Hausgenossin, sein liebes Hausmütterchen, als es nach dem Auszug der Söhne einsam um Sie beide wurde in Ihrem Heim. Sie haben ihn durch alle Arbeit und Sorge hindurch getreulich geleitet; Sie waren in besonderer Weise seine Vertraute. Was die Jahre an Freud und Leid brachten, haben Sie mit dem lieben Vater geteilt. Sie genossen seine herzliche Güte und durften ihm als Entgelt mit Ihrer Liebe sein Heim erleuchten und erwärmen. Es war ihm ein Trost, Sie um sich zu wissen, und Sie blieben bei ihm bis zum Ende, bis zum letzten, brechenden Blick. Es war im Ganzen eine schöne Zeit, die Ihnen beiden reichen Segen brachte. Möge dieser Segen bei Ihnen bleiben in der Zukunft, die mit veränderten Verhältnissen an Sie herantritt. Möge der gute Geist des teuren Entschlafenen Sie allezeit geleiten und Ihnen gangbare Wege ebnen.

Es ist Feierabend geworden, letzter, stiller Feierabend. Feierabendstimmung lag freilich schon längere Zeit auf der Seele unseres Freundes; sie fasste ihn mit ihrer Wonne und ihrem Weh an dem Tage, da er offiziell aus seinem Amte schied. Es ist ihm in den letzten Jahren viel Ehre zu Teil geworden. Viele herzliche und wohlverdiente Anerkennung brachte ihm die Jubiläumsfeier für sein 50jähriges Wirken im Dienst der zürcherischen Landeskirche (1852—1902). Die theologische Fakultät unserer Hochschule ernannte ihn in Würdigung seiner Verdienste um das

zürcherische und schweizerische Kirchenwesen zu ihrem Ehrendoktor. Viel Liebe und Freundlichkeit, wohlthuende Beweise der Hochachtung und Verehrung erfuhr er gelegentlich der Feier seines 80. Geburtstages. Das alles hat ihm innige Freude bereitet. Es war für ihn eine Segensernte nach einem in treuer Arbeit verbrachten Leben. Und doch — aus allen Ehrungen tönte der Feierabendglockenklang, der nicht ganz ohne Wehmut in seiner Seele nachzitterte.

Wenn er nun am Abend seines Lebens und seiner Amtstätigkeit rückwärts blickte, so entrollte sich ihm ein gesegnetes Dasein. In weiter, weiter Ferne leuchtete die sonnige Jugend, in deren Glanz er wandelte, als er sie in schlichter Warmherzigkeit für ein Neujahrsblatt beschrieb. Dann kamen die Lernjahre an Gymnasium und Hochschule mit der Erinnerung an Ernst und Fröhlichkeit, an Ideale der Jugend, an treue Freundschaft. Daran schlossen sich zwei Vikariate in Zollikon und Wetzikon, an denen der junge Pfarrer Gelegenheit fand, Proben jenes feinen Taktes abzugeben, der allezeit seinen amtlichen und freundschaftlichen Verkehr zierte. Mit besonderer Wärme pflegte seine Erinnerung bei dem ersten und einzigen Pfarramte drüben in der stillen Landgemeinde am Fusse des Albis zu verweilen. Er fand dort eine brave Gemeinde, die ihrem Seelsorger noch Jahrzehnte nach seinem Abschied treue Anhänglichkeit bewahrte. Dort bot sich ihm die erste Gelegenheit zu selbständigem Wirken; dort verbrachte er an der Seite seiner jungen Frau Jahre schönen Eheglücks, und dort erfuhr er Vaterfreuden und Vatersorgen.



Dort aber lag er auch eifrigem Studium ob, zur Erweiterung und Vertiefung seiner theologischen Kenntnisse.

Nach dreizehn Jahren nahm er den Weg in die Vaterstadt zurück, wo eine reichlich zugemessene Arbeitslast seiner wartete. Vierzig Jahre lang hat er dem Kanton und der Stadt als Sekretär des Kirchenrates und während langer Jahre auch als solcher des Erziehungsrates und der Stadtschulpflege gedient. Vierzig Jahre lang! Welche Veränderung hat unsere raschlebige Zeit auf seinen Arbeitsgebieten sowohl in Formen als in Gedanken gebracht, in die einzulernen er sich zur ernstesten Pflicht machte. Wie manche schwere Lage ist an ihn herangetreten. Aber auch unter schwierigen Verhältnissen, wenn die Wogen politischer und religiöser Gegensätze hoch gingen, hielt er aus und fand mit feinem Takt den rechten Weg. Wie kam ihm in solchen Zeiten sein klares, versöhnliches Wesen zu statten. Er hielt sich fern von Rechthaberei, die alles besser wissen will, und doch war er jederzeit bereit, sein reiches Wissen in den Dienst der guten Sache zu stellen.

Vierzig Jahre! Menschen kamen und Menschen gingen, er blieb auf seinem Posten. Er sah viel Tüchtigkeit und Hingebung unter seinen Vorgesetzten, aber gelegentlich auch eitlen Schein, Ehrgeiz und Kleinlichkeit. Dabei ist er kein Menschenverächter geworden; vielmehr hat er über Menschen und Dinge stets ein freundliches und mildes Urteil gefällt. Wenn eine neue Zeit mit neuen Anforderungen an die Türe seiner Schreibstube pochte, suchte er sich mit ihr

vertraut zu machen. Bis ins hohe Alter ist er mit den wechselnden Strömungen der Zeit in Fühlung geblieben. Wenn es auch in seinem Leben einen Zeitpunkt gab, wo seine nach allen Seiten abgegrenzte, wissenschaftliche und religiöse Lebensanschauung neuen Elementen den Einzug verwehrte, so verfolgte er doch neuere Bewegungen mit Interesse. Was ihm zuwider war, und wogegen er rücksichtslos sein konnte, das war großsprecherische Anmassung und pflichtvergessene Trägheit. War er ja doch allezeit ein Bild nimmermüder, schlichter Treue. So blieb er nach Geist und Gemüt frisch; beide triumphierten über die lebensmordende Macht des Buchstabens und trockener Paragraphen. Wissenschaft und Kunst waren gesegnete Brunnen für seine geistige Frische. Sein Amt als Religionslehrer an der Kantonsschule brachte ihn mit der Jugend in Verbindung. Er, der ruhige, abgeklärte, freundliche und wohlwollende Lehrer hat seinen Schülern viel gegeben; er steht auch in dankbarem Andenken bei einer Grosszahl derselben. Er hat aber auch von ihnen empfangen und nicht zum mindesten Anregung zu unablässiger, wissenschaftlicher Arbeit. So steht er vor uns als ein bis ins hohe Alter arbeitsamer, gemüthtiefer, feinsinniger, körperlich und geistig gesunder Mensch.

Wo lag denn das Geheimnis seines geistigen Wesens? Sicherlich in erster Linie in den vielen trefflichen Anlagen, die er von seinem Gott und Schöpfer empfangen hatte. Dafür war er von Herzen dankbar. Aber es kam aus Eigenem dazu, denn er



hat das ihm Anvertraute in frommem Glauben und in treuer Arbeit erhalten und gemehrt. Dr. Meyer war ein frommer Mensch, weil es ihm Bedürfnis war, sein ganzes Leben, sein Schicksal und seine Pflicht unter dem Gesichtspunkt göttlicher Leitung und persönlicher Verantwortlichkeit zu schauen. Er hat vor Gottes Angesicht gewandelt. Seine Berufstreue war durchaus sittlich-religiös gestimmt. Er wollte dienen, seiner Vaterstadt, seiner Kirche, seinem Vaterlande. Von der Sache, die er verwaltete, fühlte er sich innerlich ergriffen, und darum stellte er auch seine ganze Kraft in ihren Dienst.

Kundig auf dem Gebiete der Überlieferung, Geschichte und wissenschaftlichen Darstellung der christlichen Religion, trug er auch ihre Frömmigkeit in sich. Er war mit ihr vertraut, und sie führte, tröstete und hob ihn. Sein Innenleben war an der Religion Jesu orientiert. Zeugnis davon gibt uns der Spruch, von dem er wünschte, dass er auf seinem Grabstein stehen möchte. Röm. 8, 38 und 39.

Die Aufrichtigkeit und Herzlichkeit seiner Frömmigkeit leuchtete auch aus seiner Dankbarkeit hervor. Alle Ehrenbezeugungen der letzten Zeit machten ihn nicht stolz und hochmütig. Er nahm sie hin mit Dank gegen den guten Geber aller Gaben, der ihm Kraft und Zeit zu seinem Wirken gespendet hat. Diese Dankbarkeit kam vor allem zu rührendem Ausdruck auf seinem Krankenlager in der Art, wie er auf sein Leben zurückschaute und wie er alle Dienstleistungen seiner Angehörigen entgegennahm. Die Innigkeit seines Wesens und die Wärme seiner Em-

pfindungen erstarben erst mit seinem letzten Atemzuge.

Mit dem Worte des Dankes wollen wir auch die heutige Feier schliessen, und den treuen, zur Ruhe gekommenen Arbeiter ins Grab betten. Wir danken Gott, dass er uns den lieben Mann geschenkt hat, die Familie, die Zürcherkirche, die Vaterstadt, das schweizerische Konkordat. Ein getreuer Mann wird reichlich gesegnet, heisst es in den Sprüchen Salomos; wir dürfen beifügen: „Ein treuer Mann lässt reichen Segen von sich ausgehen“.

Sie, liebe Trauernde, nehmen ungern Abschied von dem lieben Toten. Ein Stück des eigenen Lebens sinkt für Sie mit ihm ins Grab. Möge sein Geist treuer Liebe und Selbstlosigkeit Sie alle verbinden, auch wenn das würdige Haupt der Familie nicht mehr unter Ihnen ist. Sie, verehrte Herren Söhne, die Sie selbst in Amt und ernster Pflicht stehen, wissen des verblichenen Vaters Lebensarbeit und seine Art, ihr gerecht zu werden, zu würdigen.

Wie ein gutes, leuchtendes Vorbild steht sein Wesen vor Ihren Augen. Gott gebe, dass es als das Erbe eines ehrwürdigen Ahnen in ihren Familien fortlebe von Geschlecht zu Geschlecht.

Über seine Bahre schreiben wir das Wort:

Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke aber folgen ihnen nach. Amen.





## Lebensgang.

Dr. theol. Friedrich Meyer-Burkhard von Zürich wurde geboren in seiner Heimatstadt den 1. März 1829 als ältester Sohn des Wilhelm Meyer, Stadtkassier, und der Karolina Ott. Während sein jüngerer Bruder, Dr. Wilhelm Meyer, vor einigen Jahren gestorben ist, überleben ihn drei Schwestern. Von seiner Jugendzeit und den damaligen Zuständen der Vaterstadt hat er in seiner letzten schriftstellerischen Arbeit: „Jugenderinnerungen eines alten Zürchers, 73. Neujahrsblatt zum besten des Waisenhauses in Zürich für 1910“ eine lebendige Schilderung entworfen. Der gut begabte Knabe durchlief die Schulen Zürichs bis hinauf zur Universität. Nach wohl bestandenem Maturitätsexamen widmete er sich mit Eifer und Erfolg dem theologischen Studium. Sowohl in den exegetischen als in den systematischen Fächern sammelte er einen grossen Reichtum von Kenntnissen, welche er durch fleissige Privatlektüre in späteren Jahren fortwährend ergänzte und vertiefte. Nachdem er durch drei in Berlin zugebrachte Semester seinen Studiengang vollendet hatte, bekleidete er von 1852

an zwei Vikariate, erst in Zollikon und dann in Wetzikon, bis ihn im Jahre 1855 die Gemeinde Rifferswil am Albis zu ihrem Seelsorger berief. Im gleichen Jahre gründete er seinen eigenen Hausstand, indem er sich mit Luise Burkhard, der Tochter des damaligen Pfarrers Diethelm Burkhard in Küsnacht, vermählte. Aus dem glücklichen Ehebunde gingen fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter hervor, welche sämtlich herangewachsen sind und ihre Eltern überleben. Die kleine, nur zirka 600 Seelen zählende Pfarrgemeinde Rifferswil gab ihrem Geistlichen genügend freie Zeit zu ausgiebiger geistiger Fortbildung, aber auch zu mannigfacher humaner Betätigung, und es knüpfte sich für Meyer manche liebe Erinnerung an jene in herrlicher Gegend verlebte Zeit, die noch verschönert wurde durch den freundschaftlichen Verkehr mit der Familie des Hrn. Dr. Arnold Nüscherl-Usteri, des damaligen Besitzers des nahe gelegenen Gutes Homberg.

Als die ältesten Knaben an die Kantonsschule übertreten sollten, bot sich F. Meyer eine erwünschte Gelegenheit, mit seiner Familie nach Zürich überzusiedeln: Im Juli 1868 wurde er nämlich zum Sekretär des Erziehungsrates, sowie des Kirchenrates berufen, welche beide Stellungen schon sein Amtsvorgänger Friedrich Schweizer gleichzeitig bekleidet hatte; daneben erteilte er auch Religionsunterricht am obern Gymnasium. Von 1876—1890 amtete er, nachdem das Sekretariat des Erziehungsrates in andere Hände übergegangen war, als Aktuar der Stadtschulpflege, die er kurze Zeit auch selbst präsierte,



später nur noch als Sekretär des Kirchenrates und des theologischen Konkordates. In letzterer Behörde sass er selbst als Mitglied und hatte gelegentlich auch zu examinieren. Diese Stellung, deren Arbeit sich im Laufe der Zeit und besonders während der Beratungen über das neue Kirchengesetz beständig vermehrte, nahm schliesslich seine ganze Kraft in Anspruch. Durch seine grosse Erfahrung war er wie wenige berufen, an einer derartigen gesetzgeberischen Aufgabe mitzuwirken. Wer sich mit ihm über diese Angelegenheiten unterhielt oder von ihm Rat begehrte, durfte sicher sein, zuverlässige Auskunft zu erhalten.

Während Meyer so seine amtlichen Obliegenheiten mit nie ermüdender Treue und Pünktlichkeit besorgte, fand er dazwischen noch Zeit zu schriftstellerischer Tätigkeit. Er verfasste 1887 das Schriftchen „Das Konkordat. Zur Erinnerung an den 25-jährigen Bestand desselben“, zu dem 1901 eine Fortsetzung erschien unter dem Titel „Bericht der theologischen Prüfungsbehörde der Konkordatskantone von 1887—1901“. Ferner sind aus seiner Feder mehrere Statistiken für die Abgeordneten der evangelischen Kirchenbehörden der Schweiz hervorgegangen, und aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Religionslehrer am Gymnasium stammt sein „Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte des alten und neuen Testaments“, der mehrmals neu aufgelegt wurde.

Eine ungemein regelmässige Lebensweise, eine sorgfältige Ausnutzung der ihm vergönnten Ruhe-

pausen, eine milde, gegen jedermann gerechte Denkweise und ein fröhliches Gottvertrauen begleiteten ihn auf seiner langen irdischen Laufbahn. Seine treue Lebensgefährtin sank schon im Jahre 1887 ins Grab; dafür war ihm seither die einzige Tochter die beste Stütze und Pflegerin. Sie blieb an seiner Seite, während die Söhne durch Beruf und Lebensstellung an andere Orte, doch keiner bleibend über die Grenzen des Landes hinausgeführt wurden.

An seiner wachsenden Enkelschar hatte das treue Grossvaterherz einen neuen Gegenstand liebevoller Fürsorge. Er konnte bis ins hohe Alter mit den Jungen sympathisieren, wie er anderseits den wenigen Kameraden aus seiner Jugendzeit mit unwandelbarer Treue ergeben blieb. Es kam die Zeit für ihn, wo er reichlich ernten durfte, was er in früheren Jahren gesät. Schon das Jahr 1902, wo 50 Jahre seit seinem Eintritt in den Dienst der zürcherischen Kirche verflossen waren, gab den Anlass zu mancher anerkennenden Kundgebung; im Jahre 1906 verlieh ihm die theologische Fakultät der Hochschule Zürich den Ehrendoktor, und vollends der 80. Geburtstag, welchen er in ungetrübter Geistesfrische, inmitten seiner Familie feiern durfte, von nah und fern, von Behörden und Privaten mit Glückwünschen und Ehrenbezeugungen überhäuft, wurde für ihn zum schönsten Freudenfeste.

Schon etwas vorher, auf Ende des Jahres 1908, hatte er sich freilich genötigt gesehen, seine Amtstätigkeit gänzlich aufzugeben, indem er auch das Sekretariat des Kirchenrates, das er volle 40 Jahre



ununterbrochen geführt hatte, in andere Hände legte. Doch war es ihm noch vergönnt, seine Mussezeit mit literarischen Arbeiten auszufüllen; gleichzeitig mit dem schon eingangs erwähnten Neujahrsblatt veröffentlichte er im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1910 die von seinem Vater herrührenden Aufzeichnungen über den 6. September 1839, erläutert durch ein Vorwort und Anmerkungen. Da — kurz vor seinem 81. Geburtstag — befahl ihn eine anfänglich leichte Lungenentzündung. In der Charwoche verschlimmerte sich sein Zustand zusehends. Aber auch während dieser letzten, sechs Wochen dauernden Krankheit blieb er bei voller Klarheit des Geistes und von dem Wunsche beseelt, seine Pflege den andern möglichst zu erleichtern, und ging ruhig seiner Auflösung entgegen. Er hat das hohe Alter von 81 Jahren und 29 Tagen erreicht.

Ein Freund des Verstorbenen schrieb 1902, anlässlich des 50-jährigen Amtsjubiläums Meyers, zu seiner Charakteristik sehr wahr: „Die praktische Erfahrung und die Bekanntschaft mit der Landbevölkerung, die er sich in 16 Jahren pfarramtlicher und lehrhafter Tätigkeit erworben, befähigten den bildungsfreundlichen und hingebenden Mann vorzüglich für die ihm übertragenden Ämter, und das Verständnis, das er, unbeschadet seiner Grundsätzlichkeit, für entgegengesetzte Ansichten besass, erleichterten ihm den Verkehr mit seinen Vorgesetzten, wie auch sein versöhnliches Wesen und sein ganzer Charakter auf die, welche mit ihm in Verbindung standen, einen wohlthuenden Einfluss ausübten. Wir

verzichten aber darauf, im einzelnen die Geistes- und Charaktereigenschaften, die den Mann zieren und ihm zahlreiche und dankbare Verehrer verschafft haben, anzuführen, da dies im Gegensatz zu seinem schlichten Wesen stünde.“ D. u. P. M.

